

# Andere Sitten — andere Götter

Von Erhard S. Gerstenberger

1. So intensiv immer wieder die eine Gottesvorstellung der alttestamentlichen Schriften wissenschaftlich untersucht wurde, so wenig schien der forschenden Theologie bis vor einem Jahrzehnt daran gelegen, Wesen und Wirken der »anderen«, in manchen alttestamentlichen Zeugnissen vehement denunzierten Gottheiten zu erhellen. Wer waren denn diese »anderen« oder »fremden« Götter, vor denen Dekalog und Deuteronomium, Jeremia und Ezechiel so eindringlich warnen? Welche Art von Glauben und Gemeinschaft haben sie hervorgebracht? Wie sind ihre Kulte entstanden, welche Rationalisierungen und Erfahrungsverdichtungen liegen ihnen zugrunde? Auf welche Weise haben israelitische Theologen Kenntnis von den Göttern der Nachbar- und Herrenvölker genommen, wie haben sie sich mit ihnen auseinandergesetzt, was für Gefahren haben sie in den Fremdkulten gesehen? In den christlichen Kirchen und Schulen fast überall auf der Welt<sup>1</sup> war lange Zeit die Meinung vorherrschend, eine gründliche Beschäftigung mit den »anderen« Gottheiten erübrige sich oder sei allenfalls Sache der Religionswissenschaft. Dann stellt sich aber die gleiche Frage von der anderen Seite: Was tut die Berufstheologie, was tun Gemeinden und Kirchen mit der immensen Menge religionswissenschaftlicher Erkenntnisse aus allen Zeiten und Kulturen? Geht es noch an, christliche und außerchristliche Glaubensvorstellungen nach einem einfachen Schwarz-Weiß-Schema als richtig und falsch zu klassifizieren?

Erst unter dem Druck post-christlicher Verhältnisse, denen jegliche Eindeutigkeit und Einlinigkeit längst abhanden gekommen ist,

---

<sup>1</sup>Es gibt in den christlichen Kirchen lobenswerte Versuche, die verschiedenen Konfessionen zu verstehen und einander näherzubringen; zahlreiche Institute widmen sich dieser notwendigen Aufgabe. Vergleichbare Anstrengungen hinsichtlich des Dialogs der Religionen sind noch viel seltener, und regelrechte interreligiöse Forschungszentren fehlen weithin: vgl. jedoch das NCC Institute for the Study of Japanese Religions in Kyoto und — ein Unikum in Deutschland — das Fachgebiet »Religionsgeschichte« im Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps Universität Marburg.

und nach vielen Jahrzehnten religionsgeschichtlicher Forschung, die unübersehbares Analogmaterial zum biblischen Glauben zu Tage gebracht hat, beginnen zaghafte Versuche, die Religionen der Umwelt Israels auch theologisch ernstzunehmen und einer inneren Kritik zu unterziehen. Programmatische Sätze des Inhalts, alttestamentliche (oder christliche) Theologie sei ohne Berücksichtigung der Religionsgeschichte nicht mehr denkbar<sup>2</sup>, werden, wie mir scheint, nur zögernd und ansatzweise in die Tat umgesetzt<sup>3</sup>. Auf seine eigene, tiefgründige und anregende Art bezieht Otto Kaiser die Gotteserkenntnis der altorientalischen Kulturen und der abendländischen Philosophie in sein theologisches Denken ein<sup>4</sup>.

2. Die alttestamentlichen Überlieferer nähern sich den »anderen« Göttern<sup>5</sup> — besonders seit der Exilszeit — überwiegend voreingenommen und polemisch: Das ist zumindest der in unserer wissenschaftlichen und kirchlichen Literatur fast ausschließlich rezipierte Eindruck. Das verwendete Vokabular für außerisraelitische Kulte

<sup>2</sup>Vgl. z.B. W. H. Schmidt, *Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte*, Neukirchen-Vluyn 1982, 7: »Jedenfalls ist eine ›Theologie‹ nicht denkbar ohne Blick auf die Religionsgeschichte, wie umgekehrt eine ›Religionsgeschichte‹ nach den theologischen Intentionen des Alten Testaments zu fragen hat«; G. Fohrer, *Geschichte der israelitischen Religion*, Berlin 1969, 6 (zum AT insgesamt) »... kein größerer Zusammenhang in ihm [ist] von Spuren oder Elementen außerisraelitischer Religionen völlig frei ...«.

<sup>3</sup>Beispielsweise sei R. Albertz, *Religionsgeschichte Israels*, ATD.E 8/1-2, 1992, genannt, ein Versuch, die Theologie des AT im religionsgeschichtlichen Gewand darzustellen. Albertz nimmt etwa die Existenz einer vom Jahweglauben ursprünglich unabhängigen, sehr eigenständigen Familienreligion an. Sie wird allerdings nach seiner Meinung durch die deuteronomische Reform vom Jahweglauben, der damit seinen absoluten Rang beweist, überlagert. — Die »Schule« O. Keels in Fribourg kommt durch altorientalisches Vergleichsmaterial (insbesondere bildliche Darstellungen) zu neuen Perspektiven, vgl. O. Keel — Chr. Uehlinger, *Göttinnen, Götter und Gottessymbole*, QD 134, 1992 (Literatur!). — Feministische Autorinnen gehen oft mit den »anderen Göttern« des Alten Testaments erfrischend unbefangen um, vgl. S. Schroer, *In Israel gab es Bilder*, OBO 74, 1987; H. Balz-Cochois, *Inanna, Wesensbild und Kult einer unmütterlichen Göttin*, *Studien zum Verstehen fremder Religionen* 4, Gütersloh 1992. — Auch in den USA wächst unter den Theologen und Theologinnen die Bereitschaft, auf religionsgeschichtlicher Grundlage zu arbeiten, vgl. M. S. Smith, *The Early History of God*, San Francisco 1990.

<sup>4</sup>Vgl. O. Kaiser, *Der Gott des Alten Testaments*, *Theologie des AT* 1, UTB 1747, Göttingen 1993; ders. (Hg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, Gütersloh 1982ff; ders., *Transzendenz und Immanenz als Aufgabe des sich verstehenden Glaubens*, in: ders., *Von der Gegenwartsbedeutung des Alten Testaments*, Göttingen 1984, 37–46.

<sup>5</sup>Zusammenstellungen der relevanten Texte bei: R. Albertz, *Religionsgeschichte*, 131ff.; 403f.; S. Erlandsson, *ThWAT* I, 218–220; J. C. de Moor, *ThWAT* I, 473–481; M. J. Mulder, *ThWAT* I, 706–727; H.-P. Müller, *ThWAT* IV, 957–968; H. Ringgren, *ThWAT* VI, 871–876; M. Weinfeld, *Deuteronomy and the Deuteronomical School*, Oxford 1972, 320–324. Das archäologische Material ist aber unbedingt hinzuzuziehen (vgl. o. Anm. 3).

und Gottheiten und für den »Abfall« zu den »anderen Göttern, die doch keine sind« (»anders«, »fremd«, »nachhuren«, »Scheusale« usw.), lassen die emotionale Abwehrhaltung deutlich erkennen. Unter dem Zwang der Situation (Verlust der Autonomie; Fremdherrschaft; Diaspora) ist die jüdische Religionsgemeinschaft vom 6. Jahrhundert an auf immer schärfer definierte Distanz zu den Eroberern und Unterdrückern und ihren Göttern gegangen<sup>6</sup>. Sie wollte und mußte ihre eigene Identität und Glaubenssubstanz bewahren, um zu überleben. Darum ist abgrenzende Polemik verständlich. Welche Formen sie annimmt und wieviel Verständnis sie für die Gegenseite aufbringt, ist eine andere Frage, die in der Situation damals und aus unserer heutigen Sicht wohl verschieden zu beantworten ist. Was sagt z.B. die Götterpolemik von Ps 115,3–8 (vgl. Jes 44,9–20; Dtn 4,28) über das Wesen der »anderen« Religion aus?

Unser Gott ist im Himmel;  
 er kann schaffen, was er will.  
 Ihre Götzen aber sind Silber und Gold,  
 von Menschenhänden gemacht.  
 Sie haben Mäuler und reden nicht,  
 sie haben Augen und sehen nicht.  
 Sie haben Ohren und hören nicht,  
 sie haben Nasen und riechen nicht,  
 sie haben Hände und greifen nicht,  
 Füße haben sie und gehen nicht,  
 und kein Laut kommt aus ihrer Kehle.  
 Die solche Götzen machen, sind ihnen gleich,  
 alle, die auf sie hoffen.

Eine reine Abwehrhaltung spricht aus diesen Versen; sie machen sich über die angebliche Ineffektivität der anderen Götter lustig. Spott statt Verständnis, beißende, verletzende Ironie aus einem Ohnmachts- oder Überlegenheitsgefühl heraus; Barrieren werden aufgerichtet, und eine ernsthafte Wesensbeschreibung des »anderen«

---

<sup>6</sup>Daß der im Alten Testament sich anbahnende Monotheismus das Resultat einer längeren Entwicklung und nicht ein mosaisches Urdatum war, wird von vielen Exegeten angenommen. Die Exilserfahrungen Israels spielen in diesem Prozeß eine wichtige Rolle. Der Abgrenzung von den Völkern entgegenlaufende Öffnungen zu den »anderen« hin sollten allerdings nicht übersehen werden, vgl. Jes 2,2–4; 42,1–4; 49,22f.; 56,6f.; Jona; Rut usw.; G. Delling, Die Bewältigung der Diasporasituation durch das hellenistische Judentum, Berlin 1987.

Glaubens ist unter den herrschenden Umständen nicht zu erwarten. Schlimm ist nur, wenn moderne Wissenschaftler und normale Bibelleser keinen Schritt über diese Herabsetzung von anderen hinaustun, sondern sie als sachdienlich übernehmen und billigend beschreiben<sup>7</sup>.

3. Wir befragen einige Texte. Wesentlich ist dabei die kritische Reflexion über Anlaß und Entstehung des Religionsbildes in den alttestamentlichen Zeugnissen. Auch im Blick auf die »anderen« Religionen ist sozialgeschichtliche, sozialpsychologische Analyse angesagt, denn wir können uns nicht von unserem Wissensinstrumentarium trennen. Und wir müssen selbstkritisch auf die Motivationen achten, die uns selbst bewegen, wenn wir die Denunziationen »anderer« Götter nachvollziehen.

3.1 Die Rede von den »anderen« Göttern, die wir im dtr Geschichtswerk einschließlich des Dtn antreffen, kann (noch?) erstaunlich neutral und unpolemisch sein. So, als sei es die natürlichste Sache der Welt, zwischen verschiedenen Gottheiten, Kulturen und Religionsformen wählen zu müssen. Jos 24,2–28 ist das klarste Beispiel: Die Wahl besteht in dieser großen Ansprache des Josua an das versammelte Volk zwischen den Göttern der Väter (!), die einst »anderen Gottheiten« gedient haben, den Gottheiten der einheimischen Amoriter oder Jahwe (V. 15). Eine fiktive Situation, die exilische Merkmale zeigt. Die mit Jahwe konkurrierenden Gottheiten sind mitten in Israel anwesend, sogar als Vätererbe (!), und gehen doch auf die anderen Völker zurück. Die Entscheidungssituation, die es in dieser Eindeutigkeit und Existentialität erst seit dem 6. Jh. (Exilierung) gibt, ist nur oberflächlich in das gedachte Geschichtsbild zur Zeit des Josua verfremdet. — Steht die Verpflichtung auf

---

<sup>7</sup>Vgl. nicht nur H. D. Preuß, *Verspottung fremder Religionen im Alten Testament*, BWANT 92, 1971. Auf dieser Linie bewegen sich so gut wie alle alttestamentlichen Interpreten: Israel hat zwar viele Glaubensvorstellungen aus seiner Umgebung, also von anderen Religionen übernommen, aber es hat »sich in vielem gegenüber seiner Umwelt vornehmlich auch in religiöser Abwehr gesehen und bestätigt ... Es übernahm nicht nur, prägte auch nicht nur um, sondern lehnte ab, stieß ab, polemisierte, ja es verspottete sogar.« Jahwes Eigenart, »die zu seiner Einzigartigkeit in unlösbarer Beziehung steht, ist es, welche die Eigenart Israels und seines Glaubens bestimmt: ›Ihr sollt heilig sein ...‹. Jahwes Eigenart ist aber mit seiner Intoleranz verbunden ... und drückt sich in ihr hervorragend aus« (H. D. Preuß, *Verspottung*, 12f.). Es herrscht »Kampf gegen die anderen Götter, da Jahwe es so gebietet ...« (ebd. 15). Erst neuere Theologinnen und Theologen haben entdeckt, daß die bedingungslose und nicht auf Verstehen und Versöhnung gestimmte Ablehnung des Andersartigen problematisch ist, weil sie das eigene Wesen zum absoluten Maßstab nimmt. Vgl. z.B. S. McFague, *Models of God*, Philadelphia 1987.

Jahwe in Jos 24 literarisch am Anfang der Volkwerdung Israels, so ist die andere große Entscheidungsszene für Jahwe von Auseinandersetzungen geprägt (I Reg 18,21–40). Es geht um die »wahre«, »wirksame« Gottheit für Israel. Baal oder Jahwe stehen zur Wahl, sollen selbst ihre Kraft beweisen. Der, welcher die Probe besteht, ist wirklich, erwiesenermaßen »Gott« (V. 24.39). Spott über den untüchtigen Konkurrenten, der vielleicht mal zum Austreten gegangen ist oder schläft (V. 27), ist am Platze, dennoch erscheint er als eine echte Alternative, die sich erst durch die ad hoc gezeigte Machtlosigkeit erübrigt.

Die Masse der Belegstellen, die im DtrG von der Verehrung »anderer«, »fremder« Gottheiten reden, bewegt sich im Bereich der nüchternen Feststellung, daß es diesen für Israel unzuträglichen Gottesdienst gibt, daß er Abfall von Jahwe, dem für sein erwähltes Volk »eifernden« Gott, bedeutet, daß diese Abwendung von der eigenen und die Hinwendung zu einer anderen Gottheit schuldhaftes Verhalten ist<sup>8</sup>. Alle Aussagen sind vor dem Hintergrund aktueller Auseinandersetzung im babylonisch-persischen Zeitalter zu verstehen. Die Konstituierung der eigenen Gemeinde ist Ausgangspunkt und Ziel aller Warnungen vor dem Abfall. Die Gemeinde definiert sich um Jahwe und die Tora. Wenn Israel als Glaubensgemeinschaft überleben will, muß es sich auf sein Eigenstes konzentrieren, so wie alle Minderheiten der Geschichte sich auf charakteristisch Eigenes zurückziehen müssen. Es scheint ein soziologisches Gesetz zu sein, daß dieses Eigene nur im Gegenüber und in Abgrenzung von Anderem zu profilieren ist<sup>9</sup>.

3.2 Nun ist die Art der Abgrenzung variabel. Sie kann mehr oder weniger Polemik, Satire, Humor und evtl. nicht nur Mißachtung und Diskreditierung, sondern auch Achtung vor den anderen beinhalten. Im alten Israel mischten sich — je nach Zeit, Schicht und Lage — in die notwendige, exilische Selbstfindung abwertende Urteile nicht nur über den Abfall von Jahwe, sondern über die »anderen« Glaubensgemeinschaften als solche. Unter den verschiedenen und angeblich »objektiven« Beschreibungen der Hinwendung zu den Fremdgöttheiten findet sich auch der Ausdruck: »hinter ihnen herhuren«

<sup>8</sup>Vgl. E. S. Gerstenberger, 'āzab, ThWAT V, 1986, 1200–1208. Andere Ausdrücke für die schuldhafte Abwendung von Jahwe sind »ihn vergessen« (*šākah*) und »untreu sein« (*bāgad*).

<sup>9</sup>Vgl. P. R. Hofstätter, Gruppendynamik, Hamburg 1957; D. Claessen, Gruppen und Gruppenverbände, Darmstadt 1977.

(*zānā*, *qal*)<sup>10</sup>. Er setzt wohl das metaphorische Eheverhältnis zwischen Jahwe und Israel mit allen Implikationen der einseitig den Frauen verordneten ehelichen Treue voraus. Ez 16 und 23 führen das Bild groß aus; bei Hos, Jer und Tritojesaja finden sich An- und Nachklänge. So sehr zunächst das Fehlverhalten der »Ehefrau« Israel oder Juda getadelt wird, ein starker Schuldvorwurf fällt auch auf die fremden Völker und deren Götter. Sie »verführen« (*nātā*; II Sam 3,27; 6,10; 19,15), »verlocken« (*sūt*; Dtn 13,7; Jos 15,18; Jdc 1,14), »täuschen« (*nāšā* II; II Reg 18,29; Jer 4,10; 29,8; 37,9; 49,16), »bringen vom rechten Weg ab« (*nādah*; Dtn 13,6.11.14; II Reg 17,21), »leiten in die Irre« (*šāgā*, Dtn 27,18), »lassen umherirren« (*tā'ā*, II Reg 21,9; Jer 23,13.32) »werden zum Fallstrick« (*mōqeš*, Ex 34,12; vgl. Dtn 12,30) etc. und das alles in einer durch und durch sexuell geprägten Sprache. Die angeheirateten Töchter anderer Religionsgemeinschaften bringen die Söhne Israels zum Abfall. Diese Vorstellung ist weit verbreitet im hebräischen Kanon<sup>11</sup>. Der Anstoß zum Abfall wird nach außen verlegt, in die anderen Religionen hinein. Und da schließen sich die verschiedensten qualitativen Abwertungen und Beschimpfungen der anderen Völker und ihrer Götter an. Die »Greuel« (*šiqquš*) der Ammoniter und Moabiter (I Reg 11,5–7)<sup>12</sup> und die »Mistdinge« (*gillūl*) der Völker<sup>13</sup> sind eben schuld an Abweichungen vom rechten Glauben. Sie verlangen von ihren Anhängern abartige Praktiken, sexuelle Perversionen und Kinderopfer.

3.3 Gemessen an den heute verfügbaren Informationen scheint die Kenntnis der nachbarschaftlichen Kulte und Religionen in Altisrael außerordentlich gering gewesen zu sein. Archäologische Funde zeigen uns ein überaus reiches Bild des vorderorientalischen Lebens und

<sup>10</sup>Im DtrG kommt der Ausdruck eher selten vor (vgl. Dtn 31,16; Jdc 2,17; 8,33; der Sache nach auch in I Reg 11,1–10; dazu Jer 3,1–10), dafür stärker bei Hosea (Hos 1,2; 2,4.6; 4,13–15; 5,3f.; 6,10) Ezechiel (bes. in den großen Bildreden Ez 16; 23), vgl. S. Erlandsson, *zānā*, ThWAT II, 1977, 612–619.

<sup>11</sup>Vgl. Ex 34,15f.; I Reg 11,1–10; 21; Esra 10; Neh 13 usw. Ina Petermann zeigt in einer noch unveröffentlichten Arbeit zum Buch Rut allerdings, daß diese Überzeugung in der nachexilischen Gemeinde nicht unwidersprochen geblieben ist.

<sup>12</sup>Der Text ist gestört, aber eine (Letzt-)Redaktion arbeitet mit schmähenden Ausdrücken.

<sup>13</sup>Besonders bei Ezechiel: Vgl. Ez 6,4f.9.13; 14,4ff.; 18,6.12.15; 20,16ff.; W. Zimmerli, Ezechiel, BK XIII/1, 1969, 149f.: »Von den insgesamt 48 at.lichen Belegen entfallen nicht weniger als 39 auf das Buch Ez ...«; »Das Wort könnte ... ein Schimpfwort »Mistdinge« sein ...«.

der Götterverehrung<sup>14</sup>. Demgegenüber sind die sachlichen Hinweise auf kultische Riten, Gottesbilder und Glaubenshaltungen der Nachbarvölker in den alttestamentlichen Schriften selten. Wir erfahren etwas über den angeblichen »Schwellensprung« der Philister (I Sam 5,5), die Opfergaben für die »Himmelskönigin« (Jer 7,18; 44,17–19), die Selbstkasteiung und Ekstase der Baalspriester (I Reg 18,28f), die »Zauberbinden« eines Osiris(?)kultes (Ez 13,18), das Stierbild, das Jahwe repräsentieren soll (Ex 32,4; I Reg 12,28), über Baal bzw. Aschera geweihte Mazzeben und Baumsymbole (Jdc 6,25; II Reg 23,4–6) usw. Kaum eine dieser Informationen ist sine ira et studio gemacht, und die Textevidenz für Fremdreligionen bleibt auch auf dem Territorium Altisraels weit hinter den archäologischen Funden zurück<sup>15</sup>.

Im Alten Testament bestimmen Abwehr und Verdrängung die Haltung der Überlieferer. Die anderen Götter werden - wie heute zunehmend erkannt wird<sup>16</sup> — klischeehaft dargestellt, aus den eigenen Projektionen gefürchteter oder verabscheuter Lebensart konstruiert. Schon die Verwendung des Plurals (*b'ē'ālîm*; *'aštārôt*; *'ēlohîm* *'āherîm*; *šēbā' haššāmayîm*)<sup>17</sup> läßt keine differenzierte Darstellung zu. Die anderen, fremden Gottheiten dienen den Predigern als dunkle, drohende Hintergrundfolie, nicht als reale Alternativen zum Jahweglauben.

4. Wie aber kommt es, daß Fremdreligionen im Alten Testament gelegentlich mit dem Vorwurf der sexuellen Perversion und des Kin-

<sup>14</sup>Vgl. O. Keel — Chr. Uehlinger, Göttinnen; H. Weippert, Palästina in vorhellenistischer Zeit, HAW II/1, 1988. Die Flut der Veröffentlichungen ist unübersehbar, und sie wächst; wie eine außerisraelitische Konstruktion der antiken Wirklichkeit aussehen kann, zeigte z.B. die syrische Ausstellung »Land des Baal« (Frankfurt u.a.O. 1983).

<sup>15</sup>Vgl. auch S. Schroer, Bilder.

<sup>16</sup>Vgl. etwa R. Albertz, Religionsgeschichte, 134f.: »Die pauschale Charakterisierung der »kanaanäischen Religion« ... als Fruchtbarkeitsreligion ist zum großen Teil ein Zerrbild protestantischer Prüderie.« Ders., Religionsgeschichte, 404 (unter der Überschrift: »Die volksmissionarische Aufklärungsarbeit der Jeremia-Deuteronomisten«, 390): »... der pauschale Synkretismusvorwurf [entspringt] eher einer theologischen Theorie als wirklichen religionsgeschichtlichen Tatbeständen.« Ders., Religionsgeschichte, 437: »Aus religionsgeschichtlicher Perspektive werden wir darum nicht leugnen können, daß auch die babylonischen Götter geschichtsmächtig waren.« Positiv sieht Albertz z.B. bei Deuterjesaja über die abgrenzende Identitätsbehauptung hinaus eine »entängstigende, befreiende Funktion« in der monotheistischen Argumentation, die gleichzeitig Götzenpolemik ist. »Die Leugnung aller anderen Götter dient ... dazu, der marginalen jüdischen Randgruppe in ihrer fremdreligiösen Umwelt den Glauben an ein universales geschichtliches Handeln ihres Gottes zu ermöglichen.« (Religionsgeschichte, 436f.).

<sup>17</sup>Nachweise s.o. Anm. 5.

deropfers überhäuft werden (vgl. Gen 19,4–11; Lev 18; 20; Dtn 18,10; I Reg 11,7; II Reg 23,10; Jer 32,35)? An beiden Punkten hat die alttestamentliche Wissenschaft bis in die jüngste Zeit sehr dezidiert die Sicht der Texte übernommen: Die Kanaanäer feierten eben sexuell-orgiastische Fruchtbarkeitskulte, sie übten die kultische Prostitution und opferten in menschenverachtender Weise ihre Erstgeborenen dem Molek<sup>18</sup>. Neuere Darstellungen sind erheblich vorsichtiger. Sie verweisen auf die vorurteilsvolle und nicht überprüfte Berichterstattung von Herodot (I, 199) und Lukian (De dea syria 6) und die Unbelegbarkeit aller angeblichen Perversionen durch altorientalische Texte oder durch archäologische Funde<sup>19</sup>. Doch grundsätzlich wird den alttestamentlichen Autoren lediglich Übertreibung und leichte Verallgemeinerung vorgeworfen, nicht aber Projektion des Unverhaltens aus der eigenen Sozialpsychologie auf die Umwelt. Das aber ist nachzuprüfen. Gelegenheit bietet z.B. die literarisch-gottesdienstliche Komposition von Lev 18–20, die in der frühjüdischen Gemeinde entstanden sein dürfte<sup>20</sup>.

4.1 In Lev 18 haben wir einen vielschichtigen, gewachsenen Text vor uns, den Karl Elliger<sup>21</sup> minutiös analysiert hat. Den Kern bilden alte Tabu-Verbote für bestimmte geschlechtliche Beziehungen innerhalb der Großfamilie (V. 7–18) und kultisch-sexuelle Praktiken der größeren Wohngemeinschaft oder der religiösen Versammlung (V. 19–23). Die »verbotenen Verwandtschaftsgrade« stellen keine Heiratsbarrieren dar, sondern untersagen den Geschlechtsverkehr zwischen beieinanderlebenden Verwandten. Und die »verbotenen Laster« sind in sich der Gemeinschaft schädlich, sie werden nicht mit fremdreligiöser Unverträglichkeit begründet. Motive sind in beiden alten Verbotsblöcken einmal der soziale Friede und sicherlich auch dämonistische Ängste, die sich aus der Beachtung und Einprägung

---

<sup>18</sup>R. Albertz, Religionsgeschichte, 297–302, gibt eine Übersicht über die Deutungen der »Moloch«-Stellen; im Anschluß an M. Weinfeld (UF 4 [1972], 133–154) und G. C. Heider, The Cult of Molek, JSOT.S 43, 1985, nimmt er einen assyrischen Kult des 8. Jh.s v. Chr. für Adadmilki an, dem angeblich Kinder geweiht (aber nicht: geopfert!) worden sein sollen (Religionsgeschichte, 300f.). Die literarische Ansetzung der alttestamentlichen Moloch-Zeugnisse im 8. Jh. v. Chr. ist aber außerordentlich fragwürdig.

<sup>19</sup>Vgl. R. Albertz, Religionsgeschichte, 134 Anm. 117.

<sup>20</sup>Zum ganzen vgl. E. S. Gerstenberger, Das 3. Buch Mose, Leviticus, ATD 6, 1993, 224–278.

<sup>21</sup>K. Elliger, Das Gesetz Leviticus 18, ZAW 67 (1955), 1–25 (abgedruckt in: ders., Kleine Schriften zum AT, München 1966, 232–259); ders., Leviticus, HAT 4, 1966, 238–240.

der Inzesttabus ergeben haben<sup>22</sup>. Für uns ist lediglich wichtig, daß die spätere Redaktion durch Vor- und Nachspann dem Kapitel einen ganz neuen Sinnzusammenhang gibt (Lev 18,1–5.24–30). Jetzt sind es die fremden Völker, bei denen die in Israel (und nur in Israel?) tabuisierten Verhaltensweisen im Schwange (gewesen) sein sollen, und vermutlich doch auf Geheiß ihrer Gottheiten: »Nach ihren Gesetzen dürft ihr nicht leben«<sup>23</sup>. Die anderen Völker, die das Land vor Israel bewohnten (V. 24–28) — exemplarisch werden in V. 3 die Ägypter (!) und Kanaanäer genannt — waren sexuell pervers, wie in V. 7–23 aufgelistet. Mit ihren »Greuelthaten« haben sie — Welch eigenartige magisch-kultische Vorstellung! — das Land besudelt, so daß sie von ihm »ausgespuckt« worden sind (V. 24f.27.28b). Die für das Land und Jahwe selbst untragbaren »Sitten und Gebräuche« (im Hebräischen: *ma'asê* und *huqqôt*, V. 3, die nur zu grauenhaft selbstmörderischem Verhalten: *tô'ebâ* führen, V. 26–30) sind in Wirklichkeit noch als ständige Gefahrenquelle für Israel vorhanden, d.h. in Gestalt der andersgläubigen Völker, mit denen Israel in der Exils- und Nachexilszeit Kontakt hatte. Folglich gilt es, sich absolut von ihnen zu trennen, denn bei jeder Fraternalisierung mit ihnen wird das heilige Volk Israel selbst unrein, vom Land »ausgespien« (V. 28) und von Jahwe so hart gestraft, daß die »Leichname der Untreuen« auf die »Leichname ihrer Götter« geworfen werden müssen (Lev 26,30).

Daß diese Gedanken nicht aus Familie oder Ortsgemeinde herzu-leiten sind, wird schon aus der predigtartigen eindringlichen Rede, aus Zielsetzung und theologischem Gehalt klar. Eine Glaubensgemeinschaft soll sich in diesen Ermahnungen auf der Grundlage eines intensiven Erwählungsbewußtseins und einer seltsam archaischen Lehre vom heiligen Land konsolidieren, auf ihr Eigenstes besinnen und in ihrem ausschließlichen Treueverhältnis zu Jahwe gegen alle Verlockungen der Umwelt verteidigen.

4.2 Lev 20 weist inhaltlich insgesamt starke Ähnlichkeiten zu Lev 18 auf<sup>24</sup>, so ist auch der um einen Strafandrohungskern (V. 9–21) gelegte paränetische Rahmen (V. 1–8.22–26) bei allen Eigenheiten weitgehend mit der Rahmung der Verhaltensnormen in Lev 18 vergleichbar. Auch diese predigtartige Umhüllung älteren Überliefe-

<sup>22</sup>Manche Religionswissenschaftler und Anthropologen halten das Inzesttabu für eine Grundkonstante alles menschlichen Lebens, vgl. C. Levi-Strauss, Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft (1949), Frankfurt 1981.

<sup>23</sup>Lev 18,3bß; ihnen gegenüber stehen die Gesetze und Gebote Jahwes (V. 4f.).

<sup>24</sup>Vgl. E. S. Gerstenberger, Leviticus, 262f.

rungsgutes verfolgt das fundamentale Ziel, die Gemeinde der Exils- und Nachexilszeit zusammenzubinden, zu strukturieren und auf ein Treueverhältnis zu Jahwe hin zu disziplinieren. Erstes Thema ist die Gefahr, die vom »Molek«-Kult her droht (V. 2–5). Dieser — möglicherweise legendäre oder fiktive weil weder etymologisch noch literarisch noch archäologisch nachweisbare — Fremdkult<sup>25</sup> soll Kinderopfer fordern (V. 2.3.4), und die Hinwendung zu ihm stellt nach Meinung der Überlieferer einen exemplarischen Abfall von Jahwe dar. Sie kann nur mit dem drastischen Ausdruck »hinterherhuren« (V. 5) bezeichnet werden, was notwendig »Verunreinigung«, »Entweihung« Jahwes und seines Heiligtums (vgl. V. 3), also schlimmste Verletzung der göttlichen Sphäre, zur Folge hat. Durch den angefügten V. 6 wird die Befragung von Toten- und Wahrsagegeistern (vgl. Lev 19,31; Dtn 18,10–14) mit dem »Molek«-Dienst auf eine Stufe gestellt, ohne daß Fremdeinfluß angedeutet wird.

Dafür ist in V. 22–26 umso kräftiger und offensichtlich in Anlehnung an Lev 18,24–30 von den anderen Völkern die Rede, deren Beispiel die Israeliten nicht folgen dürfen, damit »das Land sie nicht ausspucke« (V. 22f). In neuer Formulierung erfolgt die Übergabe eben dieses honigtriefenden Landes an Israel (V. 24a) und das Abgrenzungsgebot (V. 24b–26): Jahwes Volk soll sich nicht durch verunreinigende Speise für den Verkehr mit Jahwe untauglich machen (V. 26). Und diese Speisevorschrift, die auch in Lev 11 in keiner Weise mit Fremdkulten in Verbindung gebracht wird, erhält in V. 24b und 26 eine nach außen gerichtete Spitze: »Ich habe euch von den Völkern abgesondert, damit ihr mir gehört.« Es hat den starken Anschein, also ob ein Redaktor planmäßig ältere Leviticustexte (etwa Lev 18,24–30; Lev 11) für seine Distanzierungskampagne benutzt. Auch er scheut sich nicht, den Nachbarvölkern Israels böse Verfehlungen im Sinne der Abmahnungen von V. 9–21 vorzuwerfen (vgl. V. 23b). Diese Abgrenzung dient aber ganz deutlich der Zugehörigkeits- und Heiligkeitsforderung Jahwes an sein Volk (V. 26a: »Seid mir heilig, denn ich, Jahwe, bin heilig«, vgl. Lev 11,44f; 19,2; 21,8).

---

<sup>25</sup>Vgl. o. Anm. 18. O. Kaiser hebt nach sorgfältiger Sichtung des literarischen und archäologischen Belegmaterials die Entgegensetzung der Kulte auf, wenn er konstatiert, »daß weder die Nachbarn Israels noch dieses selbst ein generelles, sondern nur ein exceptionelles Erstgeborenenopfer kannten.« (Den Erstgeborenen deiner Söhne sollst du mir geben [1976], in: O. Kaiser, Von der Gegenwartsbedeutung des Alten Testaments, Göttingen 1984, 162).

Von der Heiligkeitsforderung ausgehend und vermutlich aufgrund von Erfahrungen mit den »Sitten der Völker« kann dann auch die Fremdgötterverehrung direkt verboten werden. Impliziert wird anscheinend die Unwirksamkeit der »Götzen«:

Wendet euch nicht den »Nichtsen« zu.  
Macht euch keine Götzenbilder. Ich bin Jahwe, euer  
Gott.

(Lev 19,4)

Das Verbot von Wahrsagerei, bestimmten Totenbräuchen, Hurerei etc. (vgl. V. 4.26.27f.29.31) läßt einen fremdreligiösen Hintergrund nur schwach durchscheinen.

4.3 Wie stellten sich Israeliten der Exils- und Nachexilszeit die heidnischen Götzen vor? Auf welchem Wege gelangten sie zu der schroffen Ablehnung der »Nichtse«? Von den Texten können wir keine reflektierte Auskunft erwarten, dazu sind sie zu sehr eingebunden in existentielle Überlebensprobleme. Aber aus den Andeutungen von Lev 18–20 läßt sich ein Argumentationsweg rekonstruieren.

Der Ausgangspunkt für die frühjüdischen Überlieferer ist zweifellos die Notwendigkeit, die eigene Gemeinschaft vor dem Absorptionsdruck der anderen Kulturen und Religionen abzuschirmen. Außer-biblische Quellen wie die Geschäftsdokumente von Sippar und die Papyri von Elephantine<sup>26</sup> lassen vermuten, daß besonders die israelitischen Kolonien im Ausland dem Trend zur Assimilation an »heidnische« Bräuche mehr oder weniger stark nachgaben. Von einer priesterlich beeinflussten, aber durchaus nicht nur auf Tempel und Opferdienst in Jerusalem fixierten Gemeindeftheologie her mußte sich die Bewahrung des Eigenen als des Reinen, Heiligen durch die Abgrenzung gegen alles »Unreine« innerhalb und außerhalb der eigenen Gemeinschaft realisieren. Das Eigene ist in der gottgegebenen Tora enthalten, deren Reinheitsvorschriften unverwässert in tägliches, ihr konformes Verhalten umgesetzt werden muß. Es herrscht die Wagenburglogik von Minderheiten, die sich starkem äußerem Druck gegenübersehen<sup>27</sup>.

<sup>26</sup>Vgl. H. Donner, Geschichte Israels und seiner Nachbarvölker in Grundzügen, ATD.E 4/2, 1986, 381–387.

<sup>27</sup>Allerdings hat Israel im Gefolge seines universalen Gottesglaubens erstaunlicherweise auch immer konsequent an die nötige Öffnung für alle Völker geglaubt (s.o. Anm. 6).

Das andere und die anderen kommen unter solchen Bedingungen nur negativ in den Blick. Sie werden nicht um ihrer selbst willen beachtet, sondern eher vage, aus dem Abgrenzungsbedürfnis heraus klischeehaft und vorurteilsvoll konstruiert, dazu noch verfremdet in die mosaische Vergangenheit projiziert. Ägypter und Kanaanäer sind Chiffren für zersetzende Mächte. Wir können die Denunziationen gegen sie — beim heutigen Stand des Wissens — nicht für bare Münze nehmen<sup>28</sup>. Die gegen die anderen vorgetragenen Stereotypen: perverse Sexualmoral, unmenschliche Kinderopfer, magische Mantik haben unserer Kenntnis nach wenig oder keinen Anhalt in der geschichtlichen Wirklichkeit. Die Molek-Götterfigur scheint (vielleicht auf der Grundlage vorgeschichtlicher Mythen) ein Konstrukt der Exilssituation zu sein<sup>29</sup>, in der sexuelle und kulturelle »Verunreinigung« — Konsequenz eines patriarchalen enggeführten Monotheismus<sup>30</sup> — als die Hauptgefahr für die Glaubensgemeinschaft galt.

Der Argumentationsweg ist also durchsichtig: Die frühjüdische Gemeinde mußte sich in einer pluralistischen Gesellschaft konstituieren und stabilisieren, sie setzte sich unaufgebbare Identitätsmerkmale und lehnte alles »andere«, das diese Grundkomponenten des eigenen Lebens in Frage stellen konnte, radikal ab. Die gefährlichsten Fremdeinflüsse wurden stereotyp zur Konstruktion des »Feindbildes« benutzt. Vom angeblich perversen und nicht mit israelitischem kompatiblen Verhalten der »anderen« schloß man auf deren Götter und ihre »Vorschriften«. Das Ablehnungsvokabular ist durch und durch emotional befrachtet (»unrein«, »entweihen«, »ausspeien«, »Ekel«, »Greuel« usw.); es dient nicht der Erklärung fremden Glaubenslebens, sondern der Distanzierung und Verunglimpfung.

5.1 Wie zu allen Zeiten und an allen Orten der Menschheitsgeschichte haben auch die alten Israeliten »die anderen« einschließlich ihrer andersartigen Glaubensmanifestationen und Gottesvorstellungen sehr wenig sachlich und objektiv und sehr stark aus dem starken Identitäts- und Abgrenzungsbedürfnis heraus konzipiert. Sie haben

<sup>28</sup>Vgl. z.B. die neuesten Darstellungen der ägyptischen Religion: J. Assmann, *Ägypten — Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur*, Stuttgart 1984; K. Koch, *Geschichte der ägyptischen Religion*, Stuttgart 1993. Zum kanaanäischen Kult vgl. etwa P. Xella, *I testi rituali di Ugarit*, Rom 1981; M. Hörig, *Dea Syria*, AOAT 208, 1979. Die Sexualmoral der altorientalischen Völker war in den Grundzügen identisch, vgl. E. S. Gerstenberger, *Leviticus*, 234f; 272–275.

<sup>29</sup>Mit H.-P. Müller, *ThWAT IV*, 957–968, gegen G. C. Heider, *Cult*.

<sup>30</sup>Vgl. E. S. Gerstenberger, *Jahwe — ein patriarchaler Gott?*, Stuttgart 1988.

— *conditio sociologica humana* — die verdrängte eigene Unzulänglichkeit und Ambivalenz auf »die anderen« projiziert. Ihnen werden die Gefahren angelastet, die man in der eigenen Gesellschaft am meisten fürchtet, man vergleiche die hysterische Angst der Deutschen vor jeder Art von »Unordnung« und die entsprechenden Projektionen auf Ausländer und Asylbewerber. Sozialpsychologische Forschungen verschiedenster Art haben das seit langem erwiesen<sup>31</sup>, und jede Theologie sollte diese Tatsachen in ihre Überlegungen voll einbeziehen. Eine Abmilderung der alttestamentlichen Götzenpolemik genügt nicht. Wir haben mit der Realität und Wahrheit zu rechnen: Jede Religionspolemik ist bedenkliche Projektion, die lediglich der eigenen Verteidigung und Stabilisierung dient und der anderen Seite nicht gerecht wird. Hans Küng ist mit seinem Plädoyer für eine weltweite, interreligiöse Ethik auf dem richtigen Weg<sup>32</sup>, aber das Kernproblem sind auch hier die eigenen Absolutheitsansprüche<sup>33</sup>.

5.2 Exegeten und Exegetinnen haben sich natürlich mit dem Phänomen der alttestamentlichen Götzendenunziation zu beschäftigen, ihm standzuhalten. Es kann ebensowenig verdrängt oder ausgeklammert werden wie die Feindesverwünschungen in den Psalmen, die Völkersprüche in den Prophetenbüchern oder alle anderen fremdkulturellen Züge im biblischen Glauben. Wir haben die gesellschaftliche Bedingtheit der Götzenpolemik herauszuarbeiten und die Funktionen der Abgrenzung unter den damaligen Bedingungen wahrzunehmen. Die heute meist stillschweigend vorausgesetzte Argumentationsbasis, die offenbarte Wahrheit des einen, ausschließlichen Gottes verlange aus sich heraus Denunziation, Polemik, Kampf gegen die »Nichtse«, d.h. die nur scheinbar als Rivalen auftretenden Götter, ist fragwürdig. Denn die Logik des einen, übergreifenden Gottes fordert eher den Einschluß alles Seienden als die Ausgrenzung irgendeines Teiles. Der notwendige Kampf gegen das »Böse« dürfte also nie religiös und ideologisch, sondern nur pragmatisch geführt

<sup>31</sup>Vgl. G. W. Allport, *The Nature of Prejudice* (1954), New York 1958; H. E. Richter, *Wer nicht leiden will, muß hassen*, Hamburg 1993.

<sup>32</sup>Vgl. die im August 1993 abgehaltene erste religiöse Weltkonferenz in Chicago, bei der sich die Vertreterinnen und Vertreter vieler Glaubensgemeinschaften zum Verzicht auf Gewalt bekannten.

<sup>33</sup>E. Troeltsch hat schon 1929 einen bemerkenswerten Versuch gemacht, über den christlichen Absolutheitsanspruch hinwegzukommen. Er fällt allerdings in die anmaßende Haltung zurück, indem er das Absolute als übergeschichtlich deklariert und in einer geschichtlichen Erscheinung, dem Christentum, verankert: *Die Absolutheit des Christentums*, (Nachdruck) München 1969.

werden<sup>34</sup>. Das schließt Erkenntnis der eigenen Relativität ein. Unter dieser Voraussetzung ist auch die alttestamentliche, im Exil geborene Abgrenzung von den Völkern und Fremdgöttern verstehbar<sup>35</sup>.

5.3 Die grundlegenden Veränderungen der Neuzeit müssen bei jeder ernsthaften theologischen Arbeit ins Spiel kommen. Gruppeninteressen können heute nur unter Gefahr des kollektiven Suizids irgendwo in der Welt an die erste Stelle gerückt werden. Die Zeit der partikularen, nationalistischen, ethnischen, rassischen, sexuellen Abgrenzungen und die Vorordnung der eigenen Gruppe vor alle anderen ist endgültig vorbei. Sie war vielleicht nie wirklich berechtigt und auch im christlichen Bekenntnis zur Ökumene immer schon konterkariert. Aber heute ist die Überwindung der Partikularismen und die Schaffung eines »Weltbewußtseins« eine Überlebensfrage der Menschheit geworden<sup>36</sup>. Theologie kann nicht länger auf dem Boden der Chauvinismen und Einzelinteressen operieren, sie hätte es nie tun dürfen. Sie muß von der Einheit Gottes und der Einheit der Welt ausgehen. Wenn sie ohne Feinde nicht auskommt, soll sie sie im Weltall postulieren, nicht auf der Erde.

5.4 Das Eigenartige und Schöne an der biblischen Überlieferung ist, daß die Einheitsgrundlage voll gegenwärtig und dominierend ist. Von der Schöpfungsgeschichte an, über Propheten und Weise des Alten Testaments bis zu den Lehren Jesu, der ersten Gemeinden, des Paulus und der Apokalyptiker gibt es die Erkenntnis der einen Welt. Wir brauchen sie nicht aus den heutigen Notwendigkeiten zu konstruieren. Aber sie ist überlebensnotwendig. Nur diese Einheit ohne grundsätzliche, ausschließende Polemik gegen »andere« kann heute tragfähige Grundlage der gefährdeten Welt sein. Aus der Einheit le-

---

<sup>34</sup>Die Existenz des Satans steht auf dem Spiel: Der alttestamentliche Monismus verbietet die Anerkennung einer dualistischen Gegenkraft.

<sup>35</sup>Eine Schlußfolgerung O. Keels und Chr. Uehlingers trifft auch hier zu: »Gottes-, Gesellschafts- und Menschenbild hängen ... eng zusammen. Bilder der Fruchtbarkeit und der Sexualität oder kämpferisch-kriegerische Leitbilder prägten in der Mittleren und Späten Bronzezeit das religiöse wie das gesellschaftliche Symbolsystem. Wie das christliche zum israelitisch-judäischen Symbolsystem hin transparent gemacht werden muß, so das israelitisch-judäische zum kanaänäischen, sogenannt heidnischen hin. Da ist kein Platz mehr für arrogante Absolutheits- und Ausschließlichkeitsansprüche. Alles hat seinen zu definierenden Wert und seine Zeit.« (Göttinnen, 474).

<sup>36</sup>Es ist erschreckend, wie in der gegenwärtigen Situation der Ruf nach einem neuen Patriotismus auch in Deutschland laut wird. Vom europäischen Bewußtsein redet man selbst am Vorabend des stärkeren Zusammenschlusses erheblich leiser, und die »Eine-Welt-Mentalität« wird — von aller Welt lächelnd überhört — nur in den Winkeln der winzigen Läden und in einigen kirchlichen Grüppchen gefordert.

ben, auf Abgrenzung, Selbstsicherung, Dominanz verzichten, das ist ein lebenswichtiger Beitrag der biblischen Überlieferung zu unseren immer gefährlicher werdenden Auseinandersetzungen rund um den Globus.